

10 Die andere Seite

Schaffhauser Nachrichten MITTWOCH, 9. AUGUST 2017

Über den Wolken Markus Müller über Luftlöcher, Sitzgurte für Parlamentarier, ein Glas zu viel und moderne Technik

Sommerloch oder Zwischen Mythos und Realität

Ob es am redaktionellen Sommerloch liegt oder ob die Fliegeri eine solche Faszination ausübt, dass momentan fast täglich Meldungen aus der Fliegerei vor allem in der Boulevardpresse erscheinen, bleibe dahingestellt. Einiges ist zum Schmunzeln, anderes weit übertrieben. So wurde berichtet, dass, nachdem der Co-Pilot kurz vor der Landung einen Schwächeanfall erlitten hatte, eine Stewardess seinen Sitz eingenommen und sich gut geschlagen habe. Das wäre allerdings ein schlechtes Zeugnis für den anderen Piloten. Jeder Linienpilot ist ausgebildet und trainiert immer wieder im Simulator, das Flugzeug sicher allein landen zu können. Ein Laie auf dem Pilotensitz würde wohl mehr schaden als nützen. Aber es unterhält so gut wie die Spielfilme, in denen eine Stewardess oder ein Hobbypilot ein Grossraumflugzeug landet, nachdem beide Piloten ausgefallen sind. Alles fern jeder Realität.

Wiederkehrende Standardmeldung sind die Luftlöcher. Ich habe noch nie eines angetroffen und könnte es physikalisch auch nicht erklären. Aber es gibt starke Auf- und Abwinde sowie Turbulenzen, die unvorbereitet tatsächlich zu verletzten Passagieren führen können. Der Kluge ist im Flugzeug deshalb immer angeschnallt, wenn er sitzt. Die bekannte Architektin Tilla Theuss, die für Swissair in deren Blütezeit Flugzeugkabinen und Passagiersitze entwarf, schlug vor, in der Erst-Klass-Kabine eine Bar einzurichten. In meiner damaligen technischen Flottenverantwortung verlangte ich, dass sich die Passagiere auf ihren Barhockern anschnallen müssten. Etwas genervt liess sie das Projekt fallen. Es kam dann der sogenannte Ottoman, der es ermöglichte, zu zweit zu essen oder ein Zwiegespräch zu führen. Wir haben uns beide dann im Nachhinein, als sie zur Renovationsaals engagiert wurde, köstlich darüber amüsiert. Ihr Renovationsvorschlag scheiterte nicht an Sitzgurten für Parlamentarier – wobei diese die



Ein fast historisches Bild: Eine Swissair MD11 auf einem Testflug, übungshalber abgefangen und identifiziert durch eine Mirage der Schweizer Luftwaffe – damals noch nicht sichtbar auf dem Smartphone.

Bild zvz

Redeflut vielleicht eingedämmt hätten –, sondern an der Mehrheit über den eigenen Mut erschrockener Ratsmitglieder.

Die kürzlich erschienene Meldung, der Qatar-Boss habe bemängelt, er werde in US-Flugzeugen nur von Omas bedient, wage ich nicht zu kommentieren. Kurz darauf folgte ein Bericht über Bette Nash, die seit 60 Jahren als Flight Attendant fliegt. Man rechne. Bei Swissair wurden die jungen Flight Attendants früher ein paar Jahre ausschliesslich auf Kurzstreckenflügen eingesetzt, bevor sie schrittweise in die ganz weite Welt hinausgeschickt wurden. Das war eine gute Vorbereitung und Lebensschule für die anspruchsvollen langen Flüge mit ganz anderen Passagierbedürfnissen, Aufenthalt in weit entfernten Gegenden mit fremder Kultur und

Malariamücken sowie teilweise mehreren Wochen weg von zu Hause. Heute steht ihnen sofort die ganze Welt offen mit der Konsequenz, dass in kritischen Situationen Überforderung droht und nach ein paar Jahren bereits die «ganze Welt» gesehen wurde mit entsprechend grosser Fluktuation. Was der Qatar-Boss als Passagier wahrscheinlich schätzt.

Zutreffend sind leider die zunehmenden Meldungen über «unruly passengers»: Passagiere, die Probleme an Bord machen. Meist ist es in Zusammenhang mit Alkohol, Rauchverbot, Drogen oder persönlichen Problemen. Das wurde lange von den Fluggesellschaften verharmlost, und sie fielen den Crews gar in den Rücken. Ein Kapitän lud vor vielen Jahren einen Passagier wegen zu viel Alkohol und Aggressivität in Afrika vor dem Start aus.

Die Schaffhauser Firma, bei der er angestellt war, protestierte, worauf sich der Kundendienst entschuldigte und ihm ein Geschenk zukommen liess. Das ist heute zum Glück anders, und die Schwelle, Flugsicherheit gefährdende Passagiere durch die Polizei abholen zu lassen, ist niedrig und wird von der Airline unterstützt. Mancher wird mit der Aussicht auf amerikanische, brasilianische oder thailändische Haft plötzlich vernünftig und fast nüchtern. In Bangkok nahm mich der Stationsleiter vor dem Rückflug zur Seite. Ein Passagier habe auf dem Hinflug grosse Probleme verursacht mit Alkohol und Aggressivität gegen Besatzung und übrige Passagiere. Grundsätzlich akzeptiere man ihn nicht mehr für einen weiteren Flug, der Entscheid liege aber bei mir. Das Gespräch förderte eine tragische Geschichte zutage.

Nach dem Verlust von Ehefrau und Tochter habe er den Boden verloren und wollte eine Auszeit. Im Wegflug sei alles wieder über ihn gekommen. Er versprach mir hoch und heilig, keinen Tropfen zu trinken, er habe sich jetzt im Griff. Nach der Landung bedankte er sich unter Tränen für das Vertrauen und für die verständnisvolle Betreuung durch ein (älteres) Flight Attendant. Alkohol ist überhaupt ein schlechter Begleiter im Flug. Über den Umgang gewisser Funktionäre eines grossen Weltsportverbands und eines ehemaligen Bundesrats damit schweigt des Schreibers Höflichkeit.

Zunehmend häufen sich auch Meldungen über ungewöhnliche Flugwege. Während früher höchstens ungewöhnter Fluglärm nach Mitternacht Aufsehen erregte, kann man heute alle Flugbewegungen weltweit in Echtzeit mit Flightradar24 auf dem Smartphone verfolgen. Mit LiveATC kann man sogar den Flugfunk auf der ganzen Welt mithören. Die kürzlich geäusserten Befürchtungen in der Presse, gemäss Flightradar24 kreise ein Airbus stundenlang über dem Engadin, konnten rasch beruhigt werden. Es war ein Testflug nach Wartungsarbeiten, wie er seit Jahrzehnten in einem definierten Luftraumquader über Engadin und Rheintal durchgeführt wird. Wenn sich dem Testflugzeug dann auf dem iPhone-Bildschirm ein oder zwei Flugzeuge rasch nähern und fast verschmelzen mit ihm, ist das kein Grund zur Sorge, denn diese Flüge ohne Passagiere werden gerne von der Luftwaffe zum Training der Identifikationsannäherung an ein grosses Flugzeug benutzt.



Markus Müller
Linienpilot
und
Kantonsrat

Die Schattenprofile der sozialen Medien

Wer soziale Netzwerke nutzt, gibt nicht nur eigene private Daten preis. Ein Forscher der ETH Zürich hat nachgewiesen, dass sich aus dem Archiv einer sozialen Plattform auch Informationen über Nichtnutzer ziehen und «Schattenprofile» erstellen lassen.

ZÜRICH Es scheint eine praktische Funktion: Soziale Plattformen wie Facebook und Co. bieten den Import von Kontaktlisten an, um Bekannte und Freunde unter den Nutzern schneller zu finden. Das ist jedoch eine der Hintertüren, über die Datenriesen auch an Informationen über Nichtnutzer ausserhalb ihres Netzwerks gelangen. Und von diesen sogenannte Schattenprofile erstellen könnten – inklusive sehr privater Informationen, wie David Garcia von der ETH Zürich nachgewiesen hat.

Garcia durchforstete Nutzerdaten der inzwischen stillgelegten sozialen Plattform Friendster, die zu Forschungszwecken über das sogenannte Internet Archive zur Verfügung stehen. Er testete die Hypothese, ob sich aus den persönlichen Daten von Nutzern und deren Kontaktlisten auch private Informationen über Nichtnutzer ableiten lassen. Dabei fokussierte der Forscher auf die sexuelle Orientie-

rung und den Beziehungsstatus von Nichtnutzern.

Wie er im Fachblatt «Science Advances» berichtet, lassen sich beide persönlichen Details mit hoher Wahrscheinlichkeit ableiten. Und zwar umso besser, je grösser die Zahl der Nutzer und je freigiebiger sie mit ihren Kontaktlisten umgehen. Interessant ist die Abhängigkeit von Nutzerzahlen insbesondere, da Friendster zeitweise 115 Millionen Nutzer hatte, während Facebook laut eigenen Angaben im Juni 2017 täglich im Durchschnitt 1,32 Milliarden aktive Nutzer zählte.

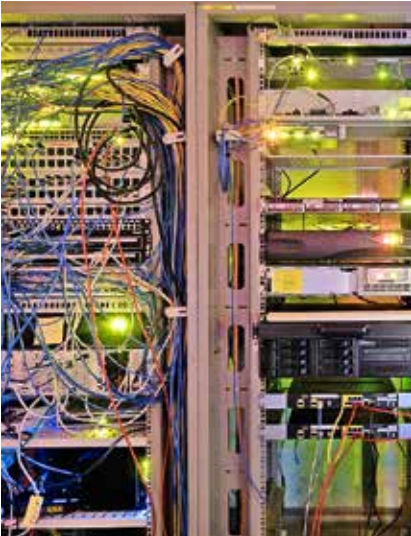
Wer mit wem?

Die Vorhersage beruht dabei auf den Wahrscheinlichkeiten von Vernetzungsmustern innerhalb des Netzwerks: Heterosexuelle Nutzer seien häufiger mit Personen des jeweils anderen Geschlechts vernetzt, bisexuelle Nutzer öfter mit anderen Bisexuellen beider Geschlechter und Homosexuelle eher mit anderen homosexuellen Nutzern des gleichen Geschlechts, heisst es im Fachartikel. In Sachen Beziehungsstatus gelte, dass Personen mit höherer Wahrscheinlichkeit mit Leuten vernetzt sind, die den gleichen Beziehungsstatus haben.

Garcia testete zunächst die Vorhersagekraft dieser auf Vernetzungsmustern beruhenden Vorhersage innerhalb des sozialen Netzwerks. Dabei stellte er fest: Je offener einige Nutzer mit ihren persönlichen Informationen umgingen, desto besser liessen sich auch

die Eigenschaften derjenigen Nutzer ableiten, die wenig Privates preisgaben. Im zweiten Schritt weitete er die Vorhersage auf die Nichtnutzer aus, welche mit den Nutzern über deren Kontaktlisten vernetzt waren.

Theoretisch hätten die Friendster-Inhaber also Schattenprofile von Nichtnutzern erstellen können, schreibt Garcia. Die Vorhersagekraft seines mathematischen Modells war zwar relativ niedrig, er habe jedoch die Komplexität des Modells absichtlich gering gehalten, um die Privatsphäre der Betroffenen nicht zu gefährden. Seine Absicht sei nicht, die Methoden zur Erstellung von Schattenprofilen zu verbessern,



Datenriesen erhalten auch Einblick ins Leben von Nichtnutzern.

Bild Key

sondern die Möglichkeit ihrer Existenz nachzuweisen, betont er.

Unsichtbarer Datenaustausch

Das Konzept von Schattenprofilen macht seit 2013 von sich reden: Damals wurde bekannt, dass Facebook über seine Android-App die komplette Kontaktliste des jeweiligen Smartphone-nutzers absammelte, noch bevor sich dieser erstmals einloggte und dem zustimmte. Zwar wurde das Sicherheitsleck geschlossen und die Daten angeblich gelöscht. Jedoch sind Apps von Messengerdiensten und soziale Plattformen so vernetzt, dass auch ohne das Bewusstsein der Nutzer Daten über ihre Kontakte «durch die Hintertür» gesammelt werden können.

Dass Datenriesen nicht nur sehr persönliche Informationen aus dem Onlineverhalten ihrer Nutzer, sondern auch Persönlichkeitsprofile über Nichtnutzer ableiten könnten, wird daher seit einigen Jahren von Forscherinnen und Datenschützern diskutiert. Die Studie liefere Beweise, welche die Schattenprofil-Hypothese unterstützen, schrieb Garcia im Fachartikel.

Dies verdeutliche, dass die Wahrung der Privatsphäre nicht mehr nur vom eigenen Onlineverhalten und von den eigenen Entscheidungen abhänge, sondern auch von denen der Kontakte. Der ETH-Forscher ruft daher zu einem verantwortungsbewussteren Umgang mit privaten Informationen im Netz und zu schärferen Datenschutzbestimmungen auf. (sda)

Forscher finden «kleines Pompeji»

LYON Ein «kleines Pompeji» in Frankreich: Überreste eines Stadtviertels aus der Römerzeit mit Aristokratenvillen, Mosaiken und einem Marktplatz haben Archäologen südlich von Lyon freigelegt. Ein Feuer habe im zweiten Jahrhundert Teile des Gebietes verwüstet und die Bewohner zur Flucht gezwungen, berichtete Benjamin Clément von der Firma Archeodunum, die die Ausgrabungen umsetzt. Die verschütteten Fussböden und zurückgelassenen Objekte seien gut erhalten. Clément spricht deshalb von einem «kleinen Pompeji». Es seien auch Werkzeuge und Mobiliar gefunden worden.

Die Grabung im heutigen Ort Sainte-Colombe rund 30 Kilometer südlich von Lyon an der Rhône hatte im April begonnen – als Routineuntersuchung vor einem Bauprojekt. Das rund 5500 Quadratmeter grosse Gebiet gehörte einst zur antiken Stadt Vienna (heute Vienne). «Wir wussten, dass wir etwas finden würden», sagte Clément. «Aber wir dachten nicht, dass wir so viel finden würden, was so gut erhalten ist.» Die Forscher vermuten, dass sich auf dem Gelände zunächst ein grosser Marktplatz befand, mit Geschäften und Platz für reisende Händler. Nach der Zerstörung durch das Feuer wurde darüber ein neues öffentliches Gebäude mit einem grossen Brunnen im Zentrum errichtet. Dabei könnte es sich um eine Philosophie- und/oder Rhetorikschule gehandelt haben. Von Inschriften war bekannt, dass es so eine Einrichtung in Vienna gegeben haben soll, sie wurde aber nie gefunden. (sda)